

200 Millionen Euro vom Staat! Das Land Berlin ist begeistert und kann mit der Entscheidung vom 13. November die Planung des Museums der Moderne zwischen Neuer Nationalgalerie und Philharmonie am Kulturforum nun starten. Vielleicht gelingt es ja, zügig voranzukommen. Doch zunächst muss man sich wieder einmal grundlegend über die Gestalt des Forums selbst Gedanken machen. Entscheidungen stehen an.

Es gab aber bereits kleine Veränderungen am Ort, die einer Wertschätzung gebühren, denn sie waren nur mühsam umzusetzen. Die Architekten Kuehn Malvezzi haben das Berliner Kunstgewerbemuseum, nur wenige Meter vom geplanten Museumsneubau entfernt, in den letzten drei Jahren in Teilen umbauen können. Es wurde am 22. November wiedereröffnet. Das Museum, 1868 für die „Schulung des guten Geschmacks“ gegründet, wurde bereits 1967 von Rolf Gutbrod (1910–1999) als Neubau in der Sprache der Zeit entworfen, aber erst 1985 fertig. Es gilt als das „Sorgenkind“ des Kulturforums. Städtebaulich, konzeptionell wie gestalterisch fragwürdig. Es gibt viele expressive Treppenläufe in sonderbaren Raumkonstellationen. Gutbrod wollte einen fließenden Raum mit offenen Geschossverbindungen als „landschaftliche Kontinuität mit dem Außenraum“. Das Konzept des Hauses erschließt sich nicht. Die Kritik von allen Seiten war in den achtziger Jahren heftig, für Gutbrod ein Desaster. Doch Wilfried Kuehn beteiligt sich nicht an dieser Kritik. Für ihn ist die Aluminium-Eloxal-Färbung in dunklem Champagnerton der Verglasungen wieder modern! Er hat das Haus angenommen, so wie es ist, und im Ganzen nur wenig geändert: eine neue Schicht mit Einbauten für die Übersichtlichkeit beim Parcours. Den Wettbewerb, der auch schon zehn Jahre zurückliegt (Bauwelt 45.2004), gewannen Kuehn Malvezzi mit Double Standards (den Gestaltern der neuen Bauwelt seit Oktober). Gut so, denn das neue Leitsystem hilft gewaltig. Double Standards entwarfen riesige rote Schriftzüge und Bodenmarkierungen mit Fernwirkung, eine radikale Entscheidung. Doch trotz allen Bemühens ist das Labyrinthische noch immer präsent.

Das Forum vor dem Haus, mit nicht zu erklärenden steinernen Scheußlichkeiten zugestellt, heißt noch immer „Piazzetta“ – eine Beleidigung für alle Italiener. Ein Rückbau ist unausweichlich.

Geschmacksfrage

Sebastian Redecke

freut sich auf die nun anstehenden Diskussionen und Entscheidungen rund um das Kulturforum in Berlin



Künftige Sinneswahrnehmung

László Moholy-Nagy im Bauhaus-Archiv Berlin

Sensing the Future:

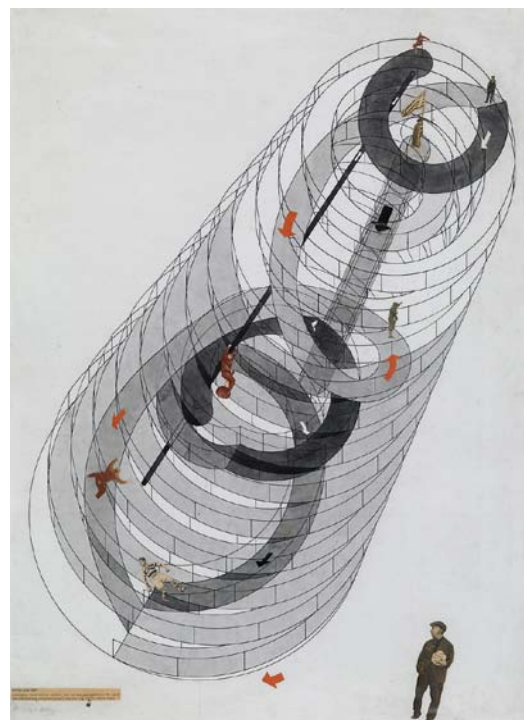
László Moholy-Nagy, die Medien und die Künste

Bauhaus-Archiv, Klingelhörerstraße 14, 10785 Berlin

www.bauhaus.de

Bis 2. Februar

Text **Bernhard Schulz**



Links: László Moholy-Nagy, Kinetisches konstruktives System, Bau mit Bewegungsbahnen für Spiel und Beförderung, 1928
Oben: Porträt von László

Moholy-Nagy, 1926, fotografiert von Lucia Moholy
© VG Bild-Kunst, Bonn 2014; Theaterwissenschaftliche Sammlung, Universität zu Köln; Bauhaus-Archiv Berlin

Zwölf Stockwerke hoch sollte sich der „Bau mit Bewegungsbahn für Spiel und Beförderung“ erheben, den László Moholy-Nagy (1895–1946) unter dem Obertitel „Kinetisches konstruktives System“ entwarf. Nun war Moholy-Nagy allerdings kein Architekt, und sein Entwurf von 1928 ist als aquarellierte Fotomontage ausgeführt, ohne Angabe zu Konstruktion und Maßen. Ursprünglich wollte der in Südungarn Geborene Jurist werden, kam aber durch den Ersten Weltkrieg davon ab und wandte sich der Kunst zu – ohne je bildender Künstler im herkömmlichen Sinne zu werden. Seinen Nachruhm haben die Jahre am Bauhaus begründet, dem er seit 1923 durch einen Lehrauftrag verbunden war, das er aber 1928 wieder verließ, um in Berlin als Gestalter zu arbeiten. „Gestalter“ ist als Begriff weit genug gefasst für

Moholy-Nagys Tätigkeit: Er arbeitete mit Film und Fotografie, mit den damals brandneuen Kunststoffen, überhaupt mit allem, das eine optische und mehr als nur optische Wirkung hervorrufen konnte.

Seinem Werk ist nun die Ausstellung „Sensing the Future: Moholy-Nagy, die Medien und die Künste“ im Berliner Bauhaus-Archiv gewidmet, ausdrücklich keine Retrospektive, aber letztlich doch ein Überblick über das Gesamtwerk, das sich stets um die Wirkung unterschiedlichster Medien drehte. Wegweisend ist, was er 1925 in seinem Buch „Malerei, Fotografie, Film“ schrieb: „Durch die Riesenentwicklung der Technik und der Großstädte haben unsere Aufnahmeorgane ihre Fähigkeit einer simultanen akustischen und optischen Funktion erweitert. Schon im alltäglichen

chen Leben gibt es Beispiele dafür: Berliner queren den Potsdamer Platz. Sie unterhalten sich, sie hören gleichzeitig.“ Und es folgt eine Aufzählung aller möglichen Geräusche mit dem Hinweis auf die ortsansässigen Passanten, sie „können diese verschiedenen akustischen Eindrücke auseinanderhalten. Dagegen wurde vor kurzem ein auf diesen Platz verschlagener Provinzmensch durch die Vielheit der Eindrücke so aus der Fassung gebracht, dass er vor einer fahrenden Straßenbahn wie angewurzelt stehen blieb.“

László Moholy-Nagy, und das macht seinen Ansatz so spannend, verurteilte die technisch bestimmte Entwicklung der Kultur nicht, folgte ihr aber auch nicht affirmativ. Er wollte die neuen Möglichkeiten für eine „organische Lebensweise“, wie er es nannte, fruchtbar machen. Daher auch der englische Titel der Ausstellung: „Sensing the Future“ hat die Doppelbedeutung, die Zukunft zu erahnen, wie auch, sie mit den Sinnen wahrzunehmen. Moholy-Nagy entwarf multimediale Installationen, die eine Ahnung von der künftigen Sinneswahrnehmung geben sollten. Im Bauhaus-Archiv steht ein begehrter Zylinder aus weißem Stoff, auf dessen Innenseite vier Projektoren Filme werfen, wie sie Moholy-Nagy in Berlin gedreht hat, Filme vom rastlosen Mit- und Durcheinander des Großstadtverkehrs.

Zukunft sichtbar machen

Es versteht sich beinahe von selbst, dass Moholy-Nagy in Berlin zur Bühne fand. Mit Gropius arbeitete er am Entwurf eines nie ausgeführten „Totaltheaters“ für den linkspolitischen Regisseur Erwin Piscator. Doch immerhin brachte Anfang 1929 die unter Otto Klemperer experimentell ausgerichtete Krolloper eine Inszenierung von Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“ heraus, für die Moholy-Nagy das Bühnenbild entworfen hatte. Wandelbare Räume, durch Gerüste und Gestelle lediglich angedeutet, ließen ein quasi-simultanes Spiel zu. Überhaupt faszinierte ihn in der Architektur das Unbestimmte und nur Angedeutete: Seine Fotos vom Berliner Funkturm oder von der Marseiller Hafenbrücke geben keine Totalansicht, sondern machen das metallene Gerüst zum alleinigen Bildgegenstand. Extreme Sichten senkrecht nach oben oder unten kennzeichnen seine Architektur fotografieren.

Schließlich hatte er Gelegenheit, Räume zu gestalten: bei der legendären Werkbund-Schau „Film und Foto“ 1929 in Stuttgart und im Jahr darauf bei der Art-déco-Ausstellung in Paris. Projektionsräume waren das, mit Bauhaus-Klappgestühl, ganz und gar ausgerichtet auf Filme, wie er sie selbst drehte, als Mischung von Dokumentation und Verfremdung. László Moholy-Nagy war seiner Zeit voraus, aber es gelang ihm wie nur wenigen, innerhalb der eigenen Zeit und mit deren Mitteln die Zukunft bereits sichtbar zu machen.



King Abdul Aziz Airport, Jeddah, Saudi-Arabien, Terminal für die Mekka-Pilger 1981/82, Ingenieure: Fazlur Rahman Khan mit Ewald Bubner für SOM.
Das Messmodell der Tankstelle Deitingen von Heinz Isler in der Ausstellung
Fotos: H. Schmidt; Claudia Dreyse

Die andere Ansicht

Ausstellung des M:AI über Dachtragwerke und ihre Ingenieure

„Die fünfte Ansicht – Von Gewölben, Schalen, Kuppeln, Dächern und ihren Ingenieuren“, heißt die neueste Ausstellung des M:AI, des Museums für Architektur und Ingenieurkunst NRW. Sie könnte, aus Architektenperspektive, auch heißen: Die andere Ansicht. Denn es waren vor allem Ingenieure, die zusammen mit der Kuratorin des M:AI Ursula Kleefisch-Jobst das Konzept und die Auswahl der gezeigten Bauwerke erarbeiteten: Michael Fastabend, Vorstand der Ingenieurkammer-Bau NRW (die mit der Ausstellung ihr 20-jähriges Jubiläum begeht), Wilfried B. Krätzig, Spezialist für die Berechnung von Schalendächern, Herbert Schmidt, der gerade den Stahlbaupreis 2014 für sein Lebenswerk verliehen bekam, und Ewald Bubner, der bei Frei Otto promoviert und in Essen das Institut für leichte Flächentragwerke aufgebaut hat (die jüngste Disziplin dort ist der Membranbau).

Ihre Sicht auf die wichtigsten Bauten unter ingenieurtechnischem Blickwinkel fügt der Bauhistorie keine wesentlich neuen Aspekte hinzu. Vor allem nicht der älteren, vom Pantheon bis zum kleinen Sportpalast von 1956 in Rom, weil, soweit die Urheber überhaupt bekannt sind, hier der „Ingenius“ zum Werk gehört – Brunelleschi zur Florentiner Domkuppel, George Bähr zur Dresdner Frauenkirche, Pier Luigi Nervi zum Sportpalast. Anders in jüngerer Zeit: Meist bleibt nur der entwerfende Architekt im Gedächtnis haften und nicht die Ingenieure, die den Entwurf Realität werden ließen. Deren Leistung zu verdeutlichen, ist Ziel der Ausstellung. Deshalb fokussiert sie auf besondere Tragwerke: steinerne Kuppeln, Glasarkaden, Membranschirme, Holzgewölbe.

Herausragend ist der Ausstellungsort, das Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen. Da das M:AI

kein eigenes Haus hat, quartiert es seine Ausstellungen anderswo ein, wenn möglich in Gebäuden, die zum Thema passen. So auch hier, denn Kern des runderneuerten Hans-Sachs-Hauses (Bauwelt 37.2013) ist das offene „Bürgerforum“, das hinter der erhaltenen historischen Fassade bis unter das Glasdach auf Stahlträgern in luftiger Höhe hinaufreicht. Hier breitet die Ausstellung die Historie entlang einer Zeitachse auf Tischen aus, mit Querbezügen zu den Darstellungen neuerer Einzelobjekte unter aufgeständerten Satteldächern; die „Dächer“ sind Träger für Fotos von Untersichten in Kuppeln und Dächern (Ausstellungsarchitektur: Martin Sinken, Köln, und Lobdesign, Wuppertal). Im Unterschied zu dem Dach über dem Bürgerforum, das zwar beeindruckend ist, aber keine außergewöhnliche technische Herausforderung darstellte, können die etwa vierzig ausgestellten Beispiele dies für sich sehr wohl in Anspruch nehmen: ob nun das gebogene, röhrenförmige Dach über der Waterloo Station in London, wo die Züge vom Kontinent ankommen (Ingenieure: YRM Anthony Hunt Associates, Sir Alexander Gibb & Partners), oder das Dach der Fußballarena für den Gelsenkirchener Verein Schalke 04, dessen Stahlkonstruktion auf Bergsenkungsgebiet steht und den dynamischen Beanspruchungen des fahrbaren Rasens und des aufschiebbaren Dachs standhalten muss (HBG Engineering, Rijswijk, und Teschner Ingenieure, Kosel). **Gudrun Escher**

Die 5. Ansicht – Von Gewölben, Schalen, Kuppeln, Dächern und ihren Ingenieuren

Hans-Sachs-Haus, Ebertstraße 11, 45875 Gelsenkirchen
www.mai.nrw.de

Bis 18. Dezember. Weitere Stationen sind geplant